

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner neueste Nachrichten) — (Niederwallufer Zeitung)

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag
Druck und Verlag
Probst's Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
kosten die kleinste Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementspreis
monatlich 45 Pfg., mit Fracht-
kosten 50 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1,40 Mk.
auschl. Beleggeld.

Telephon Nr. 164.

Nr. 6.

Samstag, den 13. Januar 1917.

25. Jahrgang

Ämtliche Bekanntmachungen.

Dienstag, den 16. Januar findet in den nach-
stehenden Geschäften der

Verkauf von Marmelade und Kunsthonig
statt.

1 Pfd. Marmelade kostet 64 Pfg. 1 Pfd. Kunsthonig
kostet 55 Pfg. Es kommt pro Kopf ein halbes Pfund zur
Verteilung. Brotkarte Nr. 1 zur Abstempelung ist vorzu-
legen.

Phil. Wiegert
Konsumverein
Johann Rüb
Jean Wenz

Die neue deutsche Note.

Unsere Reichsregierung hat sich, da die Tonart
der gegnerischen Antwort auf ihr Friedensangebot eine
neue direkte Note an die schwebenden Bänderbän-
der unmöglich macht, mit einer neuen Note an die
Neutralen gewandt. Es heißt darin gegenüber den
feindlichen Behauptungen:

„Die Mittelmächte haben keinen Anlaß, erneut
auf Auseinandersetzungen über den Ursprung des Welt-
krieges einzugehen. Die Geschichte wird urteilen, wen
die ungeheure Schuld an dem Kriege trifft. Ihr
Wahrpruch wird ebensowenig über Entschuldigungs-
titel Englands, die Abwankelpolitik Frankreichs, das Stre-
ben Russlands nach Konstantinopel hinweggehen, wie
über die Aufwiegelung Serbiens, den Mord in Se-
rebo und die Gesamtmobilisierung Russlands, die
den Krieg gegen Deutschland bedeutete.“

Deutschland und seine Verbündeten, die zur Ver-
teidigung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu den
Waffen greifen mußten, betrachten dieses ihr
Kriegsziel als erreicht. Tagelang haben die feind-
lichen Mächte sich immer weiter von der Verwirklichung
ihrer Pläne entfernt, die nach den Erklärun-
gen ihrer verantwortlichen Staatsmänner u. a. auf
die Eroberung des Ostpreußen und mehrerer preu-
sischer Provinzen, die Erniedrigung und Verminder-
ung der reichs-ungarischen Monarchie, die Auf-
teilung der Türkei und die Verhinderung Bulgari-
ens gerichtet sind. Angesichts solcher Kriegsziele wirkt
das Verlangen nach Sühne, Wiedergutmachung und
Bürgschaft im Munde der Gegner überraschend.“

Die Note weist dann die Angriffe auf die Auf-
richtigkeit unseres Friedensvorschlages zurück und be-
spricht dann die

Unterdrückung der Fremdböller durch die Entente:

„Statt dessen erklären sie einen Frieden für un-
möglich, solange nicht die Wiederherstellung der ver-
letzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des
Grundsatzes der Nationalitäten und der freien Existenz
der kleinen Staaten gewährleistet sei. Die Aufrecht-
keit, die der Gegner dem Vorschlag der vier Ver-
bündeten Mächte abspricht, wird die Welt diesen For-
derungen nicht zubilligen können, wenn sie sich das
Geschick des irischen Volkes, die Vernichtung der
Freiheit und Unabhängigkeit der Burenrepubliken,
die Unterwerfung Nordafrikas durch England,
Frankreich und Italien, die Unterdrückung der ruf-
sischen Fremdböller und schließlich die ohne Vor-
gang in der Geschichte dastehende Vergewaltigung
Griechenlands vor Augen hält.“

Auch über die angeblichen Völkerverletzungen
der vier Verbündeten sind diejenigen Mächte nicht be-
fugt, Beschwerden zu führen, die von Beginn des Krie-
ges an das Recht mit Füßen getreten und die Verträge,
auf denen es beruht, zerrissen haben. England sagte
schon in den ersten Wochen des Krieges von der
Londoner Deklaration los, deren Inhalt seine eigenen
Delegierten als geltendes Völkerrecht anerkannt hatten,
und verlegte im weiteren Verlauf des Krieges auch
die Pariser Deklaration aufs schwerste, so daß durch
seine willkürlichen Maßregeln für die Kriegführung
zur See der Zustand der Rechtlosigkeit eintrat.

Der Ausgrenzungskrieg gegen Deutschland und
der in Englands Interesse ausgeübte Druck gegen die
Neutralen steht mit den Regeln des Völkerrechtes
nicht minder in schreiendem Widerspruch wie mit den
Geboten der Menschlichkeit.

Ebenso völkerverleidend und mit den Grund-
sätzen der Zivilisation unvereinbar ist die Verwendung

farbiger Truppen in Europa und das Hineintragen des
Krieges nach Afrika, das unter Bruch bestehender Ver-
träge erfolgt ist und das Ansehen der weißen Rasse
in diesem Weltteil untergräbt. Die unmenschliche Be-
handlung der Gefangenen, besonders in Afrika und
in Russland, die Verschleppung der Zivilbevölkerung
aus Ostpreußen, dem Elsaß, Lothringen, Galizien und
der Bukowina sind weitere Beweise, wie die Gegner
Recht und Kultur achten.“

Da die Gegner neuerdings mit Gewalt die
belgische Frage in den Vordergrund
zu schieben suchen, geht die Note dann noch der bel-
gischen Neutralitätsverletzung zu, und dann schließt
sie: „Die feindlichen Regierungen haben es abge-
lehnt, diesen Weg zu gehen, auf sie fällt die volle
Verantwortung für den Fortgang des Blutver-
gießens.“

Die vier verbündeten Mächte aber werden den Kampf
in ruhiger Fassung und im Vertrauen auf ihr gutes
Recht weiterzuführen, bis ein Friede erritten ist,
der ihren eigenen Völkern Ehre, Dasein und Entwic-
klungsfreiheit verbürgt, allen Staaten des europäischen
Kontinents, aber die Wohlfahrt schenkt, in gegenseitiger
Achtung und Gleichberechtigung, gemeinsam an der
Lösung der großen Kulturprobleme zu arbeiten.“

Eine ähnliche Note hat auch die österreichische
Regierung erlassen. Darin gehen unsere Bundesge-
nossen dem

Entente-Schwindel über Serbien

schärf zu Leibe:

„Was in besonderem das österreichisch-ungarische
Ultimatum an Serbien betrifft, so hat die Monarchie in
den Jahren, welche diesem Schritt vorausgingen, hin-
länglich Beweise ihrer Langmut gegenüber den sich
stets steigenden feindseligen und aggressiven Absichten
und Untreuen Serbiens an den Tag gelegt, bis zu
dem Moment, wo schließlich die ruchlose Mordtat
von Serejewo eine weitere Nachsicht unmöglich
gemacht hat.“

Die Türken in schweren Kämpfen.

Neuerdings versuchen es die Gegner mit konzen-
trierten Vorstößen gegen die Türkei. Sowohl in Me-
sopotamien bei Kut, als auch auf der Gallipoli-
front, als auch in Nordwest-Persien, als auch zur
See haben unsere osmanischen Verbündeten sich zu
schlagen, und sie tun das mit gutem Erfolge. Der
türkische amtliche Bericht vom 11. Januar 1917 sagt:
„Nach Artillerievorbereitung, die 48 Stunden
dauerte, griffen die Engländer unsere Stellungen in
der Gegend von Zman Muhammed östlich von Kut
el Amara an. Dem Feind gelang es zuerst, in eini-
gen Teilen unserer vorgeschobenen Gräben Fuß zu
fassen; er wurde dann aber durch einen Gegenangriff
gegen Mittag überall zurückgeworfen.“

Ebenso wurde der Feind zurückgeworfen, der uns
nach heftiger Artillerievorbereitung mit Bomben an
der Gallipoli-Front angriff.

In der Umgebung von Hamadan unternahmen
wir einen erfolgreichen Überfall gegen einen feind-
lichen Vorposten, in dessen Verlauf wir eine Anzahl
Gefangener machten, zwei Maschinengewehre erbeu-
ten und die zweite Hindernislinie des Feindes zer-
störten. Der Gegner verlor ungefähr 100 Mann.

Kaukasusfront: Kein wichtiges Ereignis.

Wir eröffneten ein überraschendes Feuer gegen
mehrere feindliche Schiffe, die sich im Hafen
von Rehs (?) befanden. Wir zerstörten durch Voll-
treffer einen englischen Kreuzer vom Typ Huno
(Huno?), ohne daß dieser Zeit fand, das Feuer zu
eröffnen. Das Rad des Kreuzers brennt noch. Ein
Torpedoboot, das sich ebenfalls im Hafen befand, ent-
floh, nachdem ihm durch unser Feuer ein Mast zer-
brochen war. Ein anderes Wachtschiff von unbe-
kannter Nationalität erhielt während der Nacht einen
Volltreffer und entfernte sich fluchtartig zur Seite übernei-
gend in südlicher Richtung.“

Unter Glück zur See.

Linien Schiff „Cornwallis“ versenkt.

London, 11. Januar. Reuter meldet amtlich: Das
englische Schlachtschiff „Cornwallis“ wurde im Mittelmeer
am 9. Januar von einem feindlichen Unterseeboot ver-
senkt. Der Kapitän und sämtliche Offiziere wurden ge-
rettet. Dreizehn Mann werden vermisst. Man glaubt,

daß sie durch eine Explosion ums Leben gekommen sind.
Das Flugzeugschiff (submersible Waterplane carrier) „Ben
my Chree“, unter dem Kommandanten Samson, wurde
am 11. Januar im Hafen der Insel Castellorizo durch
Geschäftsfeuer zum Sinken gebracht. Ein Offizier und
vier Mann wurden verwundet.

Die „Cornwallis“ war 1901 vom Stapel gelassen.
Es war ein bedeutendes Schiff mit 14 200 Tonnen und
18 000 Pferdekraften.

Regina Margherita auf eine Mine gelassen.

Der Basler Anzeiger meldet aus Rom: Es bestätigt sich,
daß das italienische Linien Schiff „Regina Margherita“ vor
Salona durch eine Mine oder durch einen Torpedoschuß
unterging. 600 Mann der Besatzung seien umgekommen.
Dieses nach der alten Königin benannte Linien Schiff
ist eines der besten der italienischen Marine. Es faßt
13 430 Tonnen. Es wurde 1901 vom Stapel gelassen.
Es hat vier 30,5 vier 24,3 zwölf 15,2 zwanzig 7,6 und
mehrere kleinere Geschütze, ferner 4 Torpedolanzierrohre.
Seine Besatzung betrug 820 Mann.

Rechnet man zu diesen feindlichen Verlusten noch die
Vernichtung des im türkischen Heeresbericht gemeldeten
englischen Kreuzers und eines feindlichen Wachtschiffes durch
die Türken, so kann man mit den Erfolgen des See-
kriegs in den letzten Tagen sehr zufrieden sein.

Die feindliche Note.

Sie wollen uns nicht mehr „vernichten“.

Die feindliche Note liegt nunmehr im Vortrout
vor. Sie bringt nicht eigentlich Neues, und wenn
man etwas aus ihr entnehmen kann, dann ist es die
gellendere Tonart, in der die Herren inzwischen zu
sprechen gelernt haben.

Der erste Teil ist herzlich gleichgültig. Ein Neu-
tertelegrogramm gibt diesen Teil folgendermaßen wieder:
Die Antwort erklärt, daß die Alliierten ihr Außerstet
täten, um den den Neutralen durch den Krieg verursachten
Schaden zu verringern. Die Alliierten erheben in freunds-
chaftlicher, aber entschiedenster Weise Einspruch gegen
eine Gleichstellung der beiden Gruppen der Kriegführen-
den. Die Antwort zählt ausführlich die „grausamen Ver-
brechen“ Deutschlands auf, die jedem Grundgesetz der Mensch-
lichkeit und jeder den kleinen Staaten gebührenden Ach-
tung Hohn sprächen, Niederwerfungen von Armeniern,
Unterseebootkriegführung gegen Handelsschiffe, schlechte
Behandlung der Gefangenen, Deportationen usw. Die
Antwort fügt hinzu, diese Aufzählung von Verbrechen
werde sicherlich den hier erhobenen Protest der Alliierten
erklären.

Dann aber kommen die Bänderbändler auf ihre
Kriegsziele
zu sprechen, und da werden sie schon deutlicher. Sie
sagen:

„Die Alliierten können auf diese Forderung ohne
Schwierigkeiten antworten. Ihre Kriegsziele sind
wohlbekannt. Sie haben sie mehrfach in den Erklä-
rungen der Oberhäupter der verschiedenen Regierungen
dargelegt. Diese Ziele werden in den Einzelhei-
ten mit allen Kompensationen und gerechtfertigten
Entschädigungen für den erlittenen Schaden erst in
der Stunde der Verhandlungen auseinandergelegt wer-
den. Aber die abzilierte Welt weiß, daß sie alles
Notwendige einschließen, und in erster Linie die

Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montene-
gros, die ihnen geschuldeten Entschädigungen,
die Räumung der besetzten Gebiete von Frankreich,
Russland und Rumänien mit den gerechten Wiedergut-
machungen, die

Reorganisation Europas,
Bürgschaft für ein dauerndes Regime, das sowohl auf
die Achtung der Nationalität und die Rechte
aller kleinen und großen Völker begründet ist wie
auf territoriale Abkommen und

internationale Regelungen,
welche geeignet sind, die Land- und Seegrenzen gegen
ungerechtfertigte Angriffe zu schützen, die

Zurückgabe der Provinzen,
und Gebiete, die früher den Alliierten durch Gewalt
oder gegen den Willen ihrer Bevölkerung entziffen
worden sind, die

Befreiung der Italiener, Slaven, Rumänen, Tschechen
und Slowaken
von der Fremdherrschaft, die Befreiung der Völk-
er

terungen, welche der blutigen

Thrankei der Fürken
unterworfen sind, und die

Entfernung des osmanischen Reiches aus Europa,
weil es zweifellos der westlichen Zivilisation fremd
ist. Die Absichten Sr. Majestät des Kaisers (von
Rußland?) bezüglich Polens sind klar und durch die
Proklamation kundgegeben, welche er an seine Ar-
meen gerichtet hat.

Den Schluß der Note bildet dann eine eifrige Be-
tönung der eigenen vierbündlerischen Gutmütig-
keit. Offenbar will man auf die Bevölkerung der
Bereinigten Staaten Eindruck machen, und darum be-
streitet man, daß man

Deutschland zerschmettern wolle:

„Wenn die Alliierten Europa der brutalen Be-
gierde des preussischen Militarismus entreißen wol-
len, so war es selbstverständlich niemals ihre Ab-
sicht — wie man vorgegeben hat — die Vernichtung
der deutschen Völker und ihr politisches Verschwinden
anzustreben. Was sie vor allem wollen, ist die Sicher-
ung des Friedens auf der Grundlage der Freiheit
und Gerechtigkeit, der unverletzlichen Treue, welche
die Regierung der Vereinigten Staaten stets befolgt
hat. Die Alliierten, einig in der Verfolgung dieses
hohen Zieles, sind jeder einzeln und gemeinsam ent-
schlossen, mit ihrer ganzen Kraft zu handeln und alle
Opfer zu bringen und alle Opfer zu bringen, um
den Streit zu einem siegreichen Ende zu führen, von
welchem ihrer Ueberzeugung nach nicht bloß ihr eige-
nes Heil und ihre Wohlfahrt, sondern die Zukunft der
Zivilisation selbst abhängt.“

Damit sind wir, was die Möglichkeit baldiger Fried-
ensverhandlungen angeht, so klar als wie vorher. In
dieser Form sind die „Friedensbedingungen“ ganz un-
durchsichtig und darum kaum diskutierbar. Man wird den
Verlauf der ankündigenden internationalen Presse-
konferenzen abwarten müssen, ehe man daraus be-
stimmte Meinungen herleiten kann. Auf jeden Fall
aber bedeutet es einen gewaltigen Schritt vor-
wärts auf der Friedensbahn, daß die Feinde
hier offen die Einsicht so überlaut betonte Ab-
sicht der Zerschmetterung Deutschlands ableugnen. Die
einen gewaltigen Schritt vorwärts auf der Friedensbahn,
daß die Feinde hier offen die Einsicht so überlaut betonte
Absicht der Zerschmetterung Deutschlands ableugnen. Die
feindlichen Regierungen sind schon, obgleich sie doch ihre
Ziele nicht erreicht haben und darum ihren Völkern mit
sehr schlechtem Gewissen gegenüberstehen, recht bescheiden
geworden. Und diese Bescheidenheit wird in den bevor-
stehenden schweren Kämpfen sicher nicht wieder verringert
werden.

Belgische Ungezogenheiten.

Natürlich haben es in unserem Zeitalter des Na-
tionalismus auch die skrupellosen Trottel, die den un-
erfahrenen König des ehemaligen Königreichs Belgien
hängeln, nicht übers Herz bringen können, auf eine
Rundgebung zu verzichten. Auch sie haben eine Note
an Wilson gerichtet, und darin erklären sich die-
selben Burken, die Belgien durch ihre hinterlisti-
gen Geheimverträge mit Frankreich und England ins
Unrecht gestürzt haben, folgendes zu behaupten:

Vor dem Ultimatum hat Belgien nur danach
gestrebt, mit allen seinen Nachbarn in guten Ge-
ziehungen zu leben, es bedrängte mit einer hein-
lichen Loyalität jedem gegenüber die Pflichten,
die ihm die Neutralität auferlegte. Wie wurde es
von Deutschland für das Vertrauen belohnt, welches
es ihm bewies? Von einem Tag zum andern ohne ir-
genden Grund wurde seine Neutralität verletzt und sein
Gebiet überfallen. Der deutsche Reichskanzler hat,
als er diese Verletzung des Rechtes und der Verträge
an Belgien ankündigte, die Unrechtheit einer sol-

chen Handlung anerkennen müssen und versprochen, sie
wieder gutzumachen. Die Deutschen haben nach Be-
setzung des belgischen Gebietes das Haager Abkom-
men nicht beobachtet. Sie haben durch ebenso schwere
wie willkürliche Besetzungen die Hilfsquellen des
Landes zum Versiegen gebracht, geflissentlich die In-
dustrien zugrunde gerichtet, ganze Städte zerstört
und eine beträchtliche Anzahl von Bewohnern getötet
oder eingekerkert. Noch jetzt, während sie den Wunsch,
die Kriegsgreuel zu beenden, laut erschallen lassen,
bemühen sie sich, die Greuel der Besetzung zu ver-
mehren, indem sie belgische Arbeiter zu Tausenden in
die Sklaverei wegführen. Wenn es ein Land gibt,
das das Recht hat zu sagen, daß es die Waffen
ergriffen hat, um sein Dasein zu verteidigen, so ist
es sicherlich Belgien.“

Von „heimlicher Loyalität“ zu sprechen angesichts
der von uns veröffentlichten Geheimabkommen Bel-
giens mit Frankreich und England über den Durch-
marsch französischer Truppen durch Belgien, das ist
eine schwere Belastungsprobe auf die Leichtgläubig-
keit der Neutralen.

Die Vierbündler haben Belgien in der letzten
Zeit stark in den Vordergrund treten lassen. Warum
das? Offenbar fühlen sie, daß sie bei einem Fried-
ensschlusse ihre Versprechungen gegenüber diesem ins
Unrecht getriebenen Lande nicht einhalten können und
suchen jetzt eine Veranlassung, sich von diesen Verspre-
chungen zu entbinden. Dazu bietet es eine geeignete
Gelegenheit, wenn die Berater des Belger-Königs recht
viele Dummheiten machen.

Stimmen der Presse zur Note.

Der „Berl. Lokal-Anzeiger“: „... Die Er-
füllung der Bedingungen, die da aufgestellt werden,
bedeutet, daß dem Deutschen Reich im Namen des
Nationalitätenprinzips zum zweitenmal zwei Provin-
zen entzogen werden sollen, die bis zu den Naub-
zügen Ludwigs XIV. immer zu Deutschland gehör-
ten, und zum großen Teil von Menschen deutscher
Blutes bewohnt wird, in denen deutscher Fleiß und
deutsche Intelligenz die höchsten Kulturwerte geschaffen
haben, und in denen zahlreiche Deutsche wohnen, im
Namen der Zivilisation an Rußland ausgeliefert wer-
den, sie bedeutet ferner die vollkommene Vernich-
tung und Auflösung der österreichischen Monarchie,
sie bedeutet für die Türkei nicht nur den Verlust
Konstantinopels, sondern auch eines großen Teiles von
Kleinasien, sie bedeutet für Bulgarien die schutzlose
Auslieferung an einen rachsüchtigen, es von allen
Seiten wie mit ehernen Klammern umschließenden
Feind.“

Das „Berl. Tageblatt“: „Wie die Entente-
regierungen sich die Erreichung ihrer Ziele, die Ver-
wirklichung dieser wilden Phantasien denken, wissen
sie vermutlich selber nicht. Das deutsche Volk ist un-
erschütterlich, hält weite Gebiete besetzt, und wenn es
gegenüber möglichen Vorschlägen sich zweifellos zu ver-
schiedenen Meinungen bekannt hätte, so wird es völlig
einig, stark und entschlossen sein beim Anblick des
Schicksals, das man ihm bereiten will.“

Lloyd George redet wieder.

Am Donnerstag hat der englische Ministerpremier
Lloyd George in der Guildhall in London eine große
Rede zugunsten der neuen englischen Kriegsanleihe ge-
redet. Man hatte dieser Rede mit großer Spannung
entgegengesehen, aber der gerissene Wortmeister brachte
nichts als ein

rednerisches Feuilleton.

ein Gemischel schöner Phrasen, schlecht geratener Ver-
gleiche und komisch-kindliche Einfälle. Er sagte u. a.:
„Großbritannien ist für die Alliierten wie
ein großer Turm mit tiefen Unterfesten. Es wird
mehr und mehr die Hoffnung der Unterdrückten
und die Verzweiflung der Unterdrückten. Heute sind

seine Armeen fürchterlicher als je zuvor. Es kann von
der notwendigen Unterstützung, die die Nation
ihren Armeen zuteil werden läßt, abhängen, ob das
Heer sich durch die Schwierigkeiten und Gefahren
der nächsten paar Monate den Weg zum Siege bahnen
wird. Wir müssen das Heer unterstützen, es ist dessen
wert. Ich muß Schicksal durch die Luft gegen
die feindlichen Schützengräben schießen. Jeder
wohlgezielte, richtig geladene und abgeschossene Schuß
ist eine fürchterliche Zerstörungswaffe als eine zwölf-
zählige Granate. Er bahnt den Weg in die feind-
lichen Drahtverhaue, damit unsere tapferen Leute sie
durchbrechen können.“

Zum Schluß zog er allerlei Folgerungen aus den
bisherigen Erziehungs-Einflüssen des Krieges auf Eng-
land:

„Wir sind ein frischeres Volk geworden. Die preu-
ssische Drohung war eine laufende Hypothese, die den
Wert unserer nationalen Sicherheit beeinträchtigte.
Diese Hypothese wird nun für immer abgeschafft wer-
den. Nach dem Kriege wird die Welt in der Lage sein,
ihren Geschäften in Frieden nachzugehen, und die beste
Sicherheit für den Frieden wird in Zukunft gefunden
werden, wenn die Nationen der Welt sich miteinander
vereinigen, um den ersten Friedensbrecher zu
strafen.“

Politische Rundschau.

— Berlin, 12. Januar.

— Der russische Botschafter Graf Benckendorff in Rom
ist gestorben.

Ausland.

Vereinigte Staaten.

* Die Vereinigten Staaten müssen ihrem Imperia-
lismus sehr schwere Opfer bringen. Der Panamakanal,
den man seinerzeit baute, um die Flotte im Osten
Amerikas gegen Europa und im Westen gegen Japan
verwenden zu können, erfordert riesige Zuschüsse: Das
am 30. Juni 1916 abgelaufene Geschäftsjahr schließt
mit Einnahmen von 5 467 000 und Ausgaben von
5 865 000 Pfund Sterling. Das Defizit ist also sehr
bedeutend. Man glaubt, daß der Kongreß um die
Genehmigung zur Erhöhung der Kanalgebühren ersucht
werden wird.

Ein Aufruf des Kaisers.

Großes Hauptquartier, den 12. Jan. 1917.
W. B. Amlich.]

An das deutsche Volk!

Unsere Feinde haben die Maske fallen lassen. Erst
haben sie mit Hohn und heuchlerischen Worten von Freiheits-
liebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zu-
rückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten
haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungslust
bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Ver-
gründung noch gesteigert wird.

Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zer-
stückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Knechtung
der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch,
das jähnekitzchend jetzt Griechenland trägt.

Aber was sie in dreißig Monaten des blutigsten Kampfes
und des gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen
konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht voll-
bringen.

Unsere glorieichen Siege und die ehrene Willenskraft,
mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feinde und das

gebeut, dem niederprossenden Hagel und Regen zu
infernallischen Konzerten. Auch über die Dörfer Ellingen am
Weinland lobte das Wetter Stundenlang in unverminder-
ter Festigkeit; kaum wachte man das Schlimmste ver-
süßte, so zogen von allen Himmelsgegenden schon wieder
neue Gewitter auf.

Aus Abend wurde Nacht — wachend saßen die Men-
schen beieinander; niemand dachte daran, zu Bett zu gehen.
Selbst die Schloßbau von Ellingen lag völlig angeleitet
in ihrem Rollstuhl. Nicht vor ihr auf einem niedrigen
Fußbänkchen kauerte Fanny von Burghausen, das schrei-
ferische Antlitz drückte sie fest in den Schoß. Nicht
um alle Schätze der Welt hätte sie ruhigen Blick das
geäußerte Naturchaos beobachten mögen wie Maria
Tschmar, deren Herz nicht in Furcht erstarrete, son-
dern unter Schauern der Andacht und Verwunderung die
die erhabene Offenbarung der göttlichen Allmacht. Der
Freiherr und Oberhof leisteten den Damen Gesellschaft
— nicht der Unterhaltung wegen, es wurde wenig ge-
sprochen — doch Frau von Ellingen wünschte sich und den
jungen Mädchen zur Beruhigung die Gegenwart der
Herren.

Gott sei Dank blieb Ellingen und Umgegend von
schwerem Unglück verschont; so häufig der Blitz trachend
einschlug, waren es doch nur kalte Schläge, die zum Teil
ins Wasser fielen, auch hier und dort ein Stück Mauer-
wand abrisen von oben bis unten spalteten und bis auf
die Wurzeln bloßlegten.

Schon dämmerte der Morgen früh herauf, als endlich
das Unwetter in seiner urwüchsigen Wut sich erschöpfte
zeigte. Die sehnlichst erwartete Abkühlung war nun ein-
getreten; die Luft war wunderbar erfrischt, der Staub
geklärt, jedoch die Barometrie, als sie nach einem mehrstün-
digen erquickenden Schlummer erwachte, die Werte nach
S. auf den nächsten Tag stellte.

Fortsetzung folgt.

Ausgestoßen.

Roman von A. M. R. v. p.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Da herrschte denn an der kleinen Taverne — meh-
rere Tage spielte Fanny allein mit den beiden Herren —
mitunter ein recht ungemütliches Schweigen. Alle drei al-
merten auf, als Maria Tschmar — auf Wunsch ihrer Per-
son — wieder bei Tisch erschien. Allgemein herrschende Ge-
spräche kamen in Gang, an denen selbst der Herr
selbst teilnahm, ganz besonders ließ Burghausen es
sich angelegen sein, die jungen Damen angenehm zu un-
terhalten. Für Maria war es täglich ein zweimaliger,
darker Freudenmoment; aus Pflichtgefühl bezieht sie mög-
lichst ihre Wirtin ins Kranzengemach, so gern sie auch
nach dem Abendsessen nach ein Stündchen im Freien ver-
weilen hätte. Nach ihrem Weggehen pflegte bald danach
auch Reinhold unter diesem oder jenem Vorwand sich zu
entfernen, ohne der stummen Witte in Fannys Augen zu
sehen.

Wohl blieb dann nach Onkel Gerhards aus Wetzlar bei
Ihr, aber schließlich befand sie sich doch wieder allein und
das nun beginnt! Desam, nähen, sticken, zeichnen —
mochte sie nicht, allein Spaziergehen gewährte ihr auch
kein Vergnügen; es blieb nichts übrig, als vor Langweile
sich bald zu Lode gönnen. Ach, wäre sie nur erst wieder
zu Hause! Dort ist's doch viel, viel ansehnlicher. Da hat
sie Papa und Mama, die immer lustig sind und gesund.
Wie mögen beide ihren kleinen Cousin, ihre „Wille
Gummel“ vermessen! Fanny konnte jetzt den Tag, der sie
nach Burghausen zurückführen sollte, kaum erwarten, die
Sehnsucht nach ihrem trauen Elternheim überzog sogar
das leile Barmherzig, welches ihr der Gedanke an die nahe

Trennung von Reinhold verursachte. Er hatte auch jetzt
so wenig Zeit für sie. Schmolte Fanny, tröstete er sie
mit dem Versprechen, im Herbst zu langem Besuch nach
Burghausen zu kommen. Das vertrauensvolle Kind
träumte von einem köstlichen bräutlichen Glück; es hoffte
bestimmt, bis dahin den gütigen Eltern die Einwilligung
zur öffentlichen Verlobung aufzuschnüffeln.

21.

Zweimal wurde der zur Abreise bestimmte Termin
verschoben. Das erste Mal erklärte der Arzt seine Pa-
tientin noch für zu schwach für die lange Fahrt; dann,
als der Kräftezustand genügt hätte, erregte die Dämonen neue
Bedenken. Die Baronin wollte ihre Reise nicht antreten,
bevor die hohe Temperatur eine Abkühlung erlitten.

Seit drei Wochen war kein Tropfen Regen gefallen.
Die Tropenhitze übte einen lähmenden Druck auf Men-
schen und Vieh, denn auch die Mächte brachten keine er-
quickende Kühle. Jedes kleine Wölkchen, das aufstieg
auf Fortgange, wurde mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt;
doch wieder und wieder verflüchtete es sich im Aether,
wieder und wieder wurden die Menschen in der Hoffnung
auf Regen getäuscht, und der Himmel schien wie verschlos-
sen. Da endlich, als die mühsamen Wandbewohner schon
anfangen, wider die Vorzeichen zu muten, endlich eines
Morgens der blendende Sonnenglanz, das leuchtende Him-
melsblau verschwand unter graulichem Gewölk. Gegen
Mittag stieg im Westen eine dunkle Wand empor, die
langsam wuchs und wuchs — aber auch in Ost, Nord und
Süd hallten schwarze Wolken herüberrollen sich zusammen.

Der ganze Himmel erschien unheimlich, die seltsame
Stille der Natur wurde doppelt unheimlich auf die be-
klommenen atmen: Herzen, deren jedes den Kampf, der
kommen muß, voraus empfand. Mächtig durchzittern ein
paar orkanartige Windstöße die zum Ersticken heiße Luft,
dichte Staubwolken wirbelten empor — es war die Ein-
leitung des Unwetters, das nun losbrach mit fürchterlicher
Festigkeit. Ununterbrochen flammten die Blitze, der Him-
mel glühte einem Feuermeer; der rollende Donner vermischte
sich mit den ächzenden, trachenden Schlägen, dem Sturm.

es kann sein, die Nationen, ob das Gefährte bahnne es ist dessen Lust gegen den. Jeder offene Schach eine zwölfte die feindliche Reute sie

gen aus den es auf Eng-

Die preu- sch, die den inkräftigte. schaffte wer Lage sein, und die beste ist gefunden h miteinan- brecher zu

Januar.

hoff in Rom

Im Imperia- anamafanat, e im Osten gegen Japan schiffe: Das Jahr schließt Gaben von st also sehr eck um die hren ersucht

Jan. 1917.

lassen. Erst von Freiheits- andangebot zu- igten Staaten oberungsfucht nderische Be-

nd, die Per- die Knechtung aselbe Joch,

stien Kampfes icht erreichen t nicht voll-

Willenskraft, de und das

en zu wum- Gelingen um anverminde- timmte wer- von wieder

en die Men- eit zu geben. g angeleitet m niedrigen das schre- hok. Nicht

Wids das wie Maria itte, son- nderung für macht. Der

Gesellschaft wenig ge- und dem

egend von itig tragend die zumeist Stüs Maner- und bis auf

als endlich ch erschöpf ar nun ein- der Staub im mehrstän- breise noch

ung folgt.

ung folgt.

ung folgt.

daheim jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürden dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten hat. Helfsamme Entschlossenheit und heiligster Eifer werden jeden deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel, ob sie dem Kampf der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist.

Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unserem tapferen Volke Herz gepflanzt hat, wird uns und unseren treuen sturmerprobten Verbündeten auch den vollen Sieg über alle feindliche Nachgiebigkeit und Vernichtungswut geben.

Wilhelm I. R.

Das wirkliche Hindernis des Friedens.

Stockholm, 10. Januar. Schonbladet veröffentlicht einen Aufsatz über: „Das wirkliche Hindernis des Friedens“. Die Zeitung erklärt zunächst, man könne aus sicheren Anzeichen schließen, daß der Kriegswille in Frankreich, Italien und auch in Rußland keineswegs so groß sei, wie es nach außen scheint. Dann heißt es weiter: Von allen Entente-Mächten ist es eigentlich nur England, das konsequent und unbeugsam an der Fortsetzung des Krieges um jeden Preis festhält. England, das weder formell noch real behaupten kann, daß es in diesem Kriege überfallen wurde, weil es selbst Deutschland den Krieg erklärte, England, das während des ganzen Krieges kein Gebiet, weder in Europa noch in den Kolonien verloren hat und schon ein Viertel des gesamten Erdballs besitzt, dieses England, das für Frieden, Freiheit und Recht der kleinen Nationen zu kämpfen behauptet, erlaubt nicht, daß Frieden geschlossen wird. Mit eisenhartem Griff hält es seine Verbündeten zusammen. In Frankreich verhindert die Anwesenheit der englischen Armeen einen deutsch-französischen Frieden, in Italien werden Krieg und erklärte Kriegsbegeisterung durch englisches Geld, englische Kohle und englische Munition in Gang gehalten, in Rußland hat die englische Kontrolle Formen angenommen, die sich kaum mehr mit der Souveränität des heiligen russischen Reiches vereinigen lassen. Englands Hauptziel, das seiner ganzen Handlungsweise zu Grunde liegt, ist: Deutschland, seinen einzigen wirklich gefährlichen Rivalen im Weltmarkt, zu vernichten. Dabei mag es gar nichts; wenn auch die anderen Festlandsmächte noch obendrein verbluten. Das ist, vom englischen Standpunkt aus, sogar gut und nützlich, denn die englische Politik hat noch ein zweites Ziel, nämlich, wie in früheren Zeiten, die Schwächung des kontinentalen Europas überhaupt. Jemehr Rußland, Frankreich sowie Deutschland, in diesem Krieg geschwächt werden, desto mehr hoffen die Engländer in Handel und Industrie und in den Kolonien nach dem Krieg herrschen zu können. Deshalb muß der Krieg fortgesetzt werden. Das wahre Hindernis des Friedens ist weder der preussische Militarismus, noch der französische Chauvinismus, ja im jetzigen Stadium des Krieges nicht einmal der russische Panславismus. Es ist ganz einfach Englands Konkurrenzneid und unbedingte Weigerung, andere Mächte als gleichberechtigt auf dem Weltmarkt anzuerkennen. Europa verblutet, um Englands Hegemonie zur See und im Handel aufrecht zu erhalten.

Die belgische und die griechische Neutralität.

In ihrer Note vom 31. Dezember an die griechische Regierung stellten die sogenannten „Schutzmächte“ unter dem Druck einer Blockade, die das griechische Volk durch Hunger bezwingen soll, von neuem mehr als entwürdigende und dem Neutralitätswillen eines Staates verletzende Forderungen. Denn es wird von der griechischen Regierung verlangt, ihre Streitkräfte nördlich des Peloponnes so weit zu verringern, daß sie gewissermaßen nur noch Polizei- und Gendarmereidienste verrichten könnten, während die Hauptmasse der Truppen und der Munition nach dem Peloponnes geschafft werden soll. Auf diese Weise würden die Schutzmächte, nachdem sie schon vor einigen Monaten sich der griechischen Flotte bemächtigt haben, durch Beherrschung der Landenge von Korinth mittels ihrer weittragenden Schiffgeschütze das griechische Meer auf der Halbinsel Peloponnes sozusagen eingeschlossen und gesangen halten. Weiter wird die griechische Regierung darauf hingewiesen, daß militärische Notwendigkeiten sie (d. h. die „Schutzmächte“) demnächst dazu werden zwingen können, Truppen in Klea zu landen und sie mit der Parissa-Eisenbahn nach Saloniki zu bringen. (Würde die griechische Regierung der ersten Forderung nachgeben, hätte sie es überhaupt nicht mehr in ihrer Hand, mit den geringen nördlich des Peloponnes stehenden Truppen diese Landung zu verhindern.)

Als die deutsche Regierung am 2. August 1914 durch ihren Gesandten in Brüssel dem belgischen Außenminister Davignon die kannte vertrauliche Note zugehen ließ, lagen ihr „zuverlässige Nachrichten“ vor über den beabsichtigten Ausmarsch französischer Streitkräfte an der Maasstrecke Givet-Namur (also gegen die westliche Fluß- und Festungs-Linie Belgiens). Inzwischen veröffentlichte Dokumente haben gezeigt, daß Deutschland in diesem Falle auch richtig informiert war. „Die Kaiserliche Regierung“, heißt es in obiger Note vom 2. August, „kann sich der Beforgnis nicht erwehren, daß Belgien trotz dessen Willens nicht imstande sein wird, ohne Hilfe einen französischen Vormarsch mit so großer Ausdehnung auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine ausreichende Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands

gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsthaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen...“ Dabei erklärte aber die deutsche Regierung ausdrücklich, daß sie „keine Feindseligkeiten gegen Belgien beabsichtige“, daß sie sich verpflichte, „beim Friedensschluß Belgien und Unabhängigkeit des Königreichs in vollem Umfange zu garantieren“, „im Einvernehmen mit den Königlich belgischen Behörden alle Bedürfnisse seiner Truppen gegen Barzahlung anzukaufen und jeden Schaden zu ersetzen, der etwa durch deutsche Truppen verursacht werden könnte“. Nach dem Fall von Lüttich wiederholte die deutsche Regierung am 10. August ihre Anerbieten und „bat Se. Majestät den König und die belgische Regierung, Belgien die weiteren Schrecken des Krieges zu ersparen“ (bekanntlich hatten sofort beim Einmarsch der Deutschen in Belgien außer der Armee auch Freischärler die Wägen ergriffen und Deutsche aus dem Hinterhalte getötet was zu Gegenmaßnahmen zwang; vergl. dazu die Denkschrift der deutschen Regierung über den belgischen Volkskrieg). „Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage es ihm gestattet“.

Vergleichen man hiermit das Vorgehen der „Schutzmächte“ gegen Griechenland, so ergibt sich folgendes: Deutschland sah sich durch den beabsichtigten Ausmarsch französischer Truppen an der belgischen Maas-Linie in seiner Existenz bedroht, während die Entente-Mächte griechisches Gebiet und griechische Verkehrswege lediglich aus dem Grunde in Besitz nehmen, um ihr ausschließlich Eroberungszwecken dienendes Saloniki-Unternehmen vor dem Untergang zu bewahren. Im Gegenlag zu Deutschland hatten die „Schutzmächte“ es für selbstverständlich, daß sie weder eine stichhaltige Begründung noch eine Entschuldigung für ihre Maßnahmen vorzubringen brauchen. Auch geben sie keine Zusicherung, für die entstandenen Schäden aufzukommen und die besetzten Gebiete, sobald dies möglich ist, zu räumen. Würde doch zur Wiederherstellung des früheren Besitzstandes des Königreichs Griechenland auch eine Räumung aller besetzten griechischen Inseln und Mazedoniens gehören und eine solche Zusicherung zu geben hätte sich sogar die Entente, die sonst in Zusicherungen groß ist.

Lozales und Provinzielles

Schierstein, den 13. Januar 1917.

Der Familien-Abend der Turngemeinde mußte umstände halber um 8 Tage verschoben werden.

Auszeichnung und Beförderung. Dem Gardepionier Ludwig Hirschbach von hier wurde unter Beförderung zum Gefreiten das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen.

Bestandnahme von Schuhen in Sicht. In nächster Zeit ist eine Bestandnahme für Schuhwaren zu erwarten. Diese wird sich zunächst nur auf die Schuhfabriken und den Schuhhandel erstrecken und den privaten Besitz einstweilen freilassen. Die Bestandnahme bezweckt einen Überblick über die noch im Lande vorhandenen Vorräte an Schuhen und Schuhwaren. Es lautet, daß an einzelnen Stellen noch sehr erhebliche Mengen an Schuhen vorhanden sind, die aber aus bestimmten Gründen vom Markt zurückgehalten werden.

Frühherhaltung von Magermilch mit Wasserstoffsuperoxyd. Die genügende Versorgung der Städte mit Magermilch war bisher durch die Empfindlichkeit der Milch, und besonders der Magermilch, gegen weitere Transporte außerordentlich erschwert. Die Pasteurisierung ist zwar eines der Mittel zum Ziel, doch ist ein vollkommenes Pasteurisierungsverfahren, besonders in den jetzigen Zeiten, nicht überall durchführbar. Gründliche Versuche maßgebender Behörden haben jetzt gezeigt, daß nicht pasteurisierte Magermilch durch einen bestimmten Zusatz von Wasserstoffsuperoxyd unter geeigneter Behandlung wenigstens 24 Stunden haltbar gemacht werden kann, ohne daß hierdurch irgend eine schädigende Wirkung für die Gefundheit hervorgerufen wird, daß aber solche Milch an Säuglinge nicht verabfolgt werden darf. In einer bezüglichlichen Anordnung der Reichsstelle für Hygiene ist vorgeschrieben, daß die Milch im Haushalte sofort 2-3 Minuten abzukochen ist; denn der Zusatz von Wasserstoffsuperoxyd ist zwar ein Mittel zur Frühherhaltung von Magermilch, aber ebensoviele wie das sogenannte Pasteurisieren ein Mittel zur völligen Abtötung aller Krankheitskeime.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 16. und Freitag, den 19. Januar d. Js. findet jedesmal von 3-4 Uhr im Erdgeschoß des alten Schulhauses an der Schulstraße die Anmeldung der Kleinen statt, die von Ostern d. Js. ab die Schule besuchen sollen. Schulpflichtig sind alle vom 1. Oktober 1910 bis einschließlich 31. März 1911 Geborenen, während die im nächsten Halbjahr geborenen Kinder bei hinreichender Entwicklung zum Schulbesuch berechtigt, aber nicht dazu verpflichtet sind. Die Anmeldung hat unter Vorlegung des Impfheftes, bei auswärtig Geborenen unter Vorlage eines Geburtsheftes oder eines amtlich beglaubigten Familienbuches sowie des Taufheftes zu erfolgen.

Schierstein, den 10. Januar 1917.

Der Rektor: Herr.

Vermögensabgabe in Sicht?

Am Dienstag hat sich die Berliner Börse starke Zurückhaltung auferlegt, so daß die Kurse vielfach leicht abrückten. Der Grund hierzu ist in aufsehenerregenden Mitteilungen zu erblicken, die der Reichstagsabgeordnete Dr. Stresemann in seiner Rede über die finanzielle Belastung des Reiches und über die steuerliche Verteilung dieser Lasten gemacht hat. Abg. Dr. Stresemann führte etwa folgendes aus:

Die aufgeschauften Kriegsschulden werden voraussichtlich im Reich neue Steuern im Betrage von 6 bis 7 Milliarden Mark nötig machen. Dazu kommen neue Steuern in den Bundesstaaten und neue Steuern in den Gemeinden. Man ist sich in den maßgebenden Stellen über zwei Gesichtspunkte klar, darüber nämlich, daß diese Steuern nicht auf die Dauer aufzubringen sind, sondern daß ein Teil der Schulden sofort abgetragen werden muß durch weitgehende Vermögensabgaben — unter Einfluß auch der kleinen Vermögen — im Betrage von ein Viertel bis ein Drittel des Vermögensbestandes. Man ist sich weiter klar darüber, daß man an den nicht bestehenden Reichen nicht vorübergehen kann.

Diese höchst bedeutsamen Mitteilungen über eine starke Vermögensabgabe sind wahrlich geeignet, großes Aufsehen zu erregen. Vollkommen überraschend sind sie aber nicht für den, der sich an die Auseinandersetzungen über das Kriegsteuergesetz im Reichstage erinnert. Schon damals wurde von der Regierung der Grundsatz ausgesprochen, daß infolge des Krieges eigentlich die meisten Vermögen eine Verminderung erfahren hätten. Im ersten Paragraphen des Kriegsteuergesetzes selbst ist dieser Grundsatz ja auch in der Form verankert, daß jeder, dessen Vermögen am 31. Dezember 1916 gegen den Stand zu Beginn des Veranlagungsraumes einen Zuwachs oder keine Verminderung um mindestens 10 vom Hundert erfahren hat eine außerordentliche Kriegsausgabe zugunsten des Reiches zu entrichten hat. Die Reichsregierung nimmt also ohne weiteres als Folge des Krieges eine Verminderung der Vermögen um 10 Prozent ihres Bestandes an. Wessen Vermögen trotzdem am 31. Dezember 1916 den gleichen Wert wie vor drei Jahren, am 31. Dezember 1913, oder gar einen Zuwachs aufweist, ist abgabepflichtig. Verfolgt die Regierung diesen Gedanken weiter, so wäre der nächste Schritt in der Richtung der Stresemannschen Andeutungen der Grundsatz, daß von allen Vermögen, die sich nicht um 10 Prozent vermindert haben, eine Abgabe eben in dieser Höhe zu entrichten ist. Damit will sich aber nach Stresemann die Reichsregierung nicht begnügen. Sie ist vielmehr bestrebt, auf einen noch höheren Prozentsatz der Vermögen zur Abkürzung eines Teiles der Kriegsschulden Verzicht zu legen. Dieser Grundsatz wäre, wenn er zur Durchführung gelangen sollte, von so außerordentlicher Tragweite, daß es im Interesse der Allgemeinheit liegt, wenn sich amtliche Stellen, vor allen Dingen das Reichsschatzamt, recht bald dazu äußern.

Der heutige Tagesbericht.

(W. B. Amtlich.)

Großes Hauptquartier, 31. Januar 1917.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Nördlich der Ancre setzte der Engländer heute zu neuen Angriffen gegen Serres ein. Sie wurden größtenteils blutig abgewiesen. In einer Vorstellung setzte sich der Feind fest. Wir halten die Hauptstellung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls

Prinz Leopold von Bayern.

Die Gefechtsstätigkeit blieb gering.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

Durch erfolgreiche Angriffe deutscher Truppen wurde nördlich des Slanic-Tales erneut Gelände genommen. In den ihm entrissenen Stellungen ließ der Feind 7 Minenwerfer, große Mengen Gewehr-Munition und Handgranaten zurück, 4 Offiziere, 170 Mann wurden gefangen genommen.

Beiderseits des Ditoz-Tales blieben starke feindliche Angriffe gegenüber der tapferen Verteidigung deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen erfolglos. In erbittertem Nahkampf wurden dem Gegner große Verluste zugefügt.

Balkanriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Am Zusammenfluß von Buzaul und Sereth nahmen Bulgaren ein von den Russen noch besetztes Kloster.

Nordwestlich von Traila stürmten türkische Truppen den Ort Mihalea. Von der russischen Besatzung wurden 400 Mann gefangen. Der Rest, welche zu fliehen versuchte, ertrank im Sereth. 10 Maschinengewehre sind erbeutet.

Im übrigen lag starker Nebel auf den Kampffeldern.

Mazedonische Front.

Ostlich der Berna gegen Stravina vorgehende feindliche Kompagnien wurden zurückgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Getreidemisernte der Entente und Ententelieferanten.

Man schreibt: Immer deutlicher tritt die Tatsache zu Tage, daß die Ententelieferanten und die ihnen zugehörigen Getreideausfuhrländer ihr Ertragsjahr nicht nur mit einem auf die verminderte Anbaufläche zurückzuführenden Ertragsrückgang, sondern mit einer ausgesprochenen Fehlernte abgeschlossen haben. Nach den Angaben des Internationalen Landwirtschaftlichen Instituts in Rom betragen die **Erträge** der Vereinigten Staaten 4,2, im europäischen Ausland 3,9, in Kanada 1,1, die **Mindesterträge** in Millionen Doppelzentner in den Vereinigten Staaten 111, im europäischen Ausland 42, in Kanada 59, in England 5.

In Prozenten umgerechnet und vergleichsweise gegenübergestellt ergeben sich bei Anbaufläche und Ertragsrückgang folgende Unterschiede:

Land	Anbaufläche	Ertrag
Vereinigte Staaten	17,2	40,2
Europäisches Ausland	16,7	20,6
England	12,1	23,2
Kanada	22,8	57,7

Für England liegen über die Anbaufläche keine Angaben vor, der Ertrag des Ertragsrückgangs wird mit 10 Prozent angesetzt. Bei sämtlichen in der Tabelle angegebenen Ländern übersteigt der prozentuale Ertragsrückgang die Anbauflächenverminderung.

Die größten sind die Unterschiede in Kanada und den Vereinigten Staaten, wobei noch nicht zu übersehen ist, inwieweit die Abwanderung des Strohstoffs in die Mühlenfabriken, landwirtschaftlicher Arbeitsmangel oder Blitterungseinfälle an dem ungünstigen Ausfall der Ernte am meisten beteiligt sind.

Im einzelnen werden die Angaben des Internationalen Landwirtschaftlichen Instituts durch den Bericht des Handelsamts in Washington bestätigt, der für die Hauptgetreidearten der Vereinigten Staaten folgende Mindererträge feststellt: Ertrag in 1000 Bushels

	1915	1916
bei Weizen	1 011 510	640 000
Malz	3 054 400	2 583 000
Hafer	1 540 400	1 252 000

Das bereits angekündigte Getreideausfuhrverbot ist freilich in Amerika bis heute noch nicht Wirksamkeit geworden. Doch nimmt die Bewegung zu, die in Rücksicht auf die Forderung im eigenen Lande wenigstens die Ausfuhr von Weizen verbieten will. Ein ungünstiger Saatstand im Frühjahr wird das Ausfuhrverbot zweifellos nach sich ziehen.

Vorläufig werden unsern auf Importe angewiesenen Gegnern die Wüchsen der Misere zusammen mit den durch erfolgreiche Unterseebootarbeit entstandenen Transportschwierigkeiten in einer Rechnung durch das Anschwellen der Getreidepreise vor Augen geführt. Rotiert doch nach den neuesten Nachrichten der englischen Regierung die Tonne Weizen in London mit

460 Mk. (vor dem Kriege, Juli 1914, zahlten die Engländer 175 Mk. pro Tonne, Juni 1916 230 Mk., am 13. November 1916 402 Mk.; in Berlin gegenwärtiger Höchstpreis 260 Mk.)

Frankreich hat ebenfalls einen Ernteminderertrag, der weit hinausgeht über die durch das Ausschneiden der besetzten Gebiete entstandene Anbauflächenverminderung. Nach dem „Journal officiel“ betrug der diesjährige Ertrag an Weizen, der allein als Brotgetreide in Frage kommt, 5,8 Millionen Tonnen gegen 9 Millionen in normalen Erntejahren; Importpreis vor kurzem 400 Mark die Tonne, wobei die französische Regierung die Differenz zwischen diesem Satz und dem inländischen Höchstpreis, 260 Mark (also über 100 Mark pro Tonne), zuzulegen hat.

Aus Argentinien und Australien kann der Entente die Rettung auch nicht kommen. Argentinien hat zweifellos ein großes Defizit gegenüber dem Verbrauch, so daß auch hier schon von einem Ausfuhrverbot die Rede war. In Australien sind mindestens die Provinzen Victoria und New-Süd-Wales an einer Fehlernte beteiligt, abgesehen davon, daß der Einfuhr aus Australien nach den Worten Lloyd Georges „fast prohibitiv wirkende Transportschwierigkeiten“ entgegenstehen. So sehen sich die Nahrungsmittelminister von heute einer Lage gegenüber, die ein Neutraler, der schwedische Volkswirtschaftler Rudolf Kjellén, als die „Remeis des Hungers“ bezeichnet hat.

Zedlig über den Frieden.

(35.) Der sozialistische Parteiführer Freiherr v. Zedlig tritt im „Tag“ mit Rücksicht auf die Ablehnung unseres Friedensangebots für den verhängnisvollen Unterseebootskrieg ein. Es sei zwar nicht möglich, England auszuhebeln, aber die Antikriegsrede des neuen britischen Landwirtschaftsministers lasse deutlich erkennen, wie stark jenseits des Kanals die Befürchtung ist, bei weiterer Absperrung der Lebensmittelfuhr in die Lage einer belagerten Festung und in bisher unbekannte gewaltige Schwierigkeiten der Volksernährung zu geraten. Ebenso scheint, abweichend von den Appellen, erfreulicherweise gegenüber der feindlichen Kriegskoalition der Angriff die Gelegenheit über die Verwicklung wieder gewonnen zu haben. Daraus deuten die jüngsten Erfolge unserer Unterseeboote gegen Panzer- und Transportschiffe hin. Hier wagt sich von selbst die Frage der Vereinigten Staaten und ihres Präsidenten auf. Dem amerikanischen Friedensverlangen kommt unsere Friedensbereitschaft entgegen. Die Ablehnung unseres Friedensangebots zeigt daher, daß, wie immer die Antwort des Vorkrieges auf Wilsons Friedensnote ausfallen mag, von dort wenigstens bis zum Ausgange des bevorstehenden großen Waffenganges nichts Besseres zu erwarten ist. Aus diesem Sachverhalt ergibt es sich, weshalb, wie der amerikanische Botschafter Gerard bei dem Bankett der Berliner amerikanischen Handelskammer am 6. Januar bezeugte, das Verhältnis des Deutschen Reiches zu den Vereinigten Staaten nie besser war als gerade jetzt. Hat man sich hiernach in den Vereinigten Staaten davon überzeugen müssen, daß an Friedensverhandlungen nicht eher zu denken ist als bis die Geener im Weltkrieg ihre Kräfte in einem Größ-

maßstab gemessen haben, so ist mir noch ein ganz kleiner Schritt zu der weiteren Erkenntnis, daß der Friede erst winkt, wenn unsere Gegner gezwungen sind, uns als Sieger anzuerkennen, daß also alles, was unseren Sieg fördert und beschleunigt, zugleich die Erfüllung des amerikanischen Friedenswunsches fördert und beschleunigt. Man kann gewiß kein, daß Formen des verhängnisvollen Unterseebootskrieges, bei denen der Ehrenpunkt der Vereinigten Staaten voll gewahrt bleibt, sich werden finden lassen; sind vorwiegend auch schon gefunden. Die Schlachtfelder liegen auf der Hand, Thors Hammer muß mit mächtigen Schlägen zu Lande und zu Wasser die Pforten zum Tempel des Friedens öffnen.

Die Produktion 1917.

Der preussische Landwirtschaftsminister Frhr. von Schorlemer hat an alle Landwirtschaftskammern einen Erlaß ergehen lassen, in dem es heißt: „Der Ausfall der nächstjährigen Ernte — gleichviel ob sie in Kriegs- oder Friedenszeit fällt — ist eine Lebensfrage für das Vaterland. Alles kommt darauf an, die Vorsehung der Feldfrüchte so vollkommen und so sorgfältig durchzuführen, wie es bei den in den Zeitverhältnissen begründeten Schwierigkeiten irgend möglich ist.“

Die Beschaffung von Arbeitskräften anlangend, ist die Arbeit in der Landwirtschaft allgemein als vaterländischer Pflichten anerkannt. Vor kurzem hat der Kriegsminister angeordnet, daß alle von Militärbehörden ausgeschickten Pferde sofort zurückgezogen und auf ihre Dienstfähigkeit untersucht werden sollen. Alle nichtdienstfähigen Pferde seien sofort auszureutern und dem preussischen landwirtschaftlichen Ministerium zur Verteilung an die Landwirte abzugeben. Der seit geraumer Zeit vorbereitete Auktionsverkauf von 12 000 zweijährigen ausländischen Fohlen wird in den nächsten Tagen beginnen. Endlich werden zur Arbeit geeignete Zugochsen alsbald aus den Stappengebieten an das Land abgeführt werden.

Bei der Beschaffung von Saatgut von Getreide, Futtergewächsen und Gemüse, dessen Anbau besonderer Förderung bedarf, sind Bestimmungen zur Regelung des Verkehrs, hauptsächlich zur Verhütung übermäßiger Verteuerung, erlassen oder werden in den nächsten Tagen veröffentlicht werden. Bezüglich der Schweinehaltung ist in erster Linie der Futterfrage an Stelle der Kartoffel zu verweisen. Es muß darauf hingewirkt werden, daß in den Landwirtschaftsbetrieben möglichst viel Trockenanlagen eingerichtet werden, und daß alles den Sommer über verfügbare fleischende Grünfütter (Stoppelfrüchte, Rübenblätter usw.) ferner Kartoffeln, soweit sie zur menschlichen Ernährung nicht brauchbar sind, durch Trocknung haltbar gemacht werden. Von den künstlichen Düngemitteln sind allein die Kalisalze in ausreichender Menge vorhanden. Der Kalibüchse ist aber besonders geeignet zur Steigerung der Kartoffelerträge. Die verfügbaren phosphorsäurehaltigen Düngemittel empfehlen nicht dem Bedarf. Der Bedarf an Stickstoffdüngemitteln wird nach Schätzung knapp mit 50 Prozent gedeckt werden können.



Dr. Gentner's staubfreie Ofenpolitur

Rosak

gibt im Augenblick auf allen Eisenteilen schönsten Silberglanz. Erstklassige Qualitätsware. Prompte Lieferung, ebenso Dr. Gentner's nichtabfärbenden Lacke, Lederputz, Nigrin, Dr. Gentner's Schuhfett, Tranolin und Universal-Transfett.

Carl Gentner, chem. Fabrik, Göppingen, Würtbg.

Evgl. Kirchengesangsverein.

Dienstag, den 16. Januar d. Js., findet abends 8½ Uhr die diesjährige

Generalversammlung

im „Kaiser Friedrich“ statt, wozu alle Mitglieder, aktive und inaktive, hiermit freundlichst eingeladen werden. Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben.

Der Vorstand.

Tierzüchter und Tierfreunde,
Landwirte, Förster und Gärtner,
Geistliche, Lehrer und Beamte, ::
welche Interesse für irgend ein Haustier besitzen,
oder
denen die Erhaltung des Volkswohls am Herzen liegt,

orientieren sich am zuverlässigsten über
alle einschlägigen Fragen aus der

Tier-Börse

Berlin SO. 16,
Cöpenickerstraße 71.

Textlich und illustrativ vornehm ausgestattetes Organ.
Abonnementspreis von der Post abgeholt nur
78 Pfennig.
Frei ins Haus
90 Pfennig.
Sagen Sie Probenummern!

Kirchliche Nachrichten.

Evang. Gemeinde.
Sonntag, 14. Januar 1917
Konfirmandensonntag. Beginn 10
Uhr. Predigt H. Pfr. H. Steubing.
Zwischenlied der Konfirmanden,
Sammlung beim Ausgang z. V.
der Konfirmanden der Diaspora.
Abend 8 Uhr Kriegsgottesdienst.
Montag 8 Uhr Missions-
Nachstunde.

Drei schöne Zuchthäfinnen

(Belgier A.) mit Stall zu verkaufen. Ecke Kirch- u. Hasenstr.

Rheinstr. 17.

Doch 2 schöne Zimmer Küche sofort zu vermieten. Näheres bei Dreger.

3-Zimmerwohnung

parterre, mit Glasabschluß nebst
Zubehör 1. Januar ab zu ver-
mieten. Näheres bei Ludwig
Weber Reilstr. 12.

Arbeiterinnen

gesucht.
Noba
Berlins Gesellsch. m. b. H.

Wein-Etikets

in jeder Ausführung liefert prompt
Druckerei W. Probst.



Im Fluge durch die Welt

befindet sich jeder Leser der Berliner Illustrierten Zeitung, die mit unübertroffener Schnelligkeit die besten Photographien und künstlerisch wertvolle Zeichnungen bringt. Verlangen Sie gratis eine Probenummer und den Anfang des laufenden Romans von der Expedition der

Berliner Illustrierten Zeitung

Unentgeltl. Besorgung

von
Rezepten, Drogen und
Handverkaufsartikeln
aus der Hofapothek Siebrich, durch
Jakob Weiß, Reilstr. 8.

Wandfahrpläne

zu 5 Pfg. das Stück zu haben
in der Expedition.